

die nicht sonderlich dunkle Nacht.

Es rückt Mitternacht an und geht wieder vorüber, und am Morgenhimmel kündigt schon eine schwache Lichte den kommenden Tag, aber die Luft ist noch immer so schwül und schwer wie seit am Abend, und will sich gar nicht abkühlen.

Plötzlich kommt's dem Guntheri im Schlafe vor, als würde die draußen vor den Fenstern aufgeschichtete Holzschlar rieseln. Er steht auf und schaut zum Fenster hinaus, was draußen los wäre, aber nach kaum zwei, drei Augenblicken blendet ein grell aufleuchtender Blitz seine an das Dunkel der Nacht gewöhnten Augen. So! Ist's um die Zeit? Ein Wunder ist's weiter nicht gerade nach solcher Däse und Schwüle, aber ein Stoß dürfte es auch kaum werden, wenn das Wetter herbeikommt und sich über die Gegend entläßt.

Er macht Nicht, zieht sich an, stoßt sich eine Pfeife, legt sie in Brand, löst das ganze Haus wecken und nimmt dann die Saue und geht in die Nacht hinaus. Das von den Hängen niederfließende Gießwasser lammt sich gewöhnlich in dem über dem Hause vorbeiführenden Wege und verwandelt den in einen reißenden Wildbach, der zu Zeiten allerhand Sachen und Zummheiten macht und oftmals schon die Ufer gerissen und sich durch Haus und Hof, über Felder und Wiesen seinen Weg gesucht.

Er heffert da und dort nach, leht sich an gefährdeten Stellen Steine an die Ufer, damit das brausende Element daran abprallen solle und nicht über den Weg hinausflüsse, sichert da und dort, und als er alles getan, was notwendig gewesen, nimmt er im Gefühle vollbrachter Vorfürge die Saue über die Schulter und schlendert den Gang hinab. An der Stabelfeck draußen bleibt er ein Zeitlein stehen und schaut, von wannen das Wetter kommt, nobis ein der Vorausicht nach sich zumeist wenden werde und ob er nicht etwa schon das Säulen des Hagelgewölbes vernahmen könne.

Wie ein Wärriger rennt er die Stube auf und ab und sie redet inzwischen und stellt ihm dies und jenes vor, und bis die Kinder wieder daherkommen, um an des Tages Arbeit zu gehen, hat er sich doch so weit beurlaubt, daß er davon absteht, ins Schloß zu gehen und sich selbst den Richter zu machen.

Aber noch vor der Morgenstunde nimmt er seinen Steden aus der Ede und geht zum Schöcker. „Das und das ist geschehen, Leibes das, Vorheer?“ fragt er kurz.

„Aber der schupft ein paar Male die Schultern.“ Was kann untereinander thun, Guntheri? Der Raubsteiner gehört nicht zur Gemeinde, weil er ein Edelmann ist, und was schäht nachher an? Leicht daß der Parrer... „Und sie gehen mitkommen zum Parrer. Was ließe sich wider solches thun?“

„Das darf nicht sein, sagt der Parrer und erriattet noch demselben Tag mit allem Vorbehalte die Anzeige. Ein ganz gemeiner Mensch wenn sel antworten würde, es würden wohl fürze Kreuze mit ihm gemacht werden, dem Raubsteiner legt aber schon am nächsten Tage ein „guter Freund“ nahe, den ganzen Krenpel über einander so reich als möglich zu gutem Freie loszuschlagen und von der Bildfläche zu verschwinden, finte malen auch bei der Wäds ein ganzer Mattenkong von mehr oder minder hochwohlgeborener Herrn bekehligt, die so weit niemand lenne und die außer Spiel blieben, wenn er, der Raubsteiner, sich der Zeugenhaft auf diese Weise entzöge.

Am Abend deselben Tages noch geht der Jager zum Stegerherrn, der geht mit dem Jager ins Schloß, und am folgenden Tage wird der Verkaufs- und Kaufvertrag geschlossen und gefertigt beim Notar in der Stadt unten, und der Raubsteiner verschwindet von der Bildfläche.

Wie die gerichtlichen Vorladungen zum Vorerhebung und Einvernahme kommen, weiß kein Mensch, wo der Raubsteiner stecken mag... Das Raubsteiner Herrschafel, der Stammt der Freiherren von Raubstein, hat wieder den Herrn gewechselt, und ist in die schweligen Hände eines ganz plebejischen Lautes gelangt denn der Stegerherr ist ja weiter gar nichts gewesen wie ein gewöhnlicher Sägschneider, und seine Hände zeigen und weisen dies heute noch.

Zu einer andern Zeit wenn es gewesen wäre, männlich in der Gemeinde hätte sich halb zu Tode gemunbert, aber die Regelmäßigkeiten lassen den Wechsel erklärlich erscheinen. „Nest ist das Gelumbe weg,“ trostet der Güttenguntteri. „Die Güttentauern sitzen heut' noch auf ihrem Grund und Boden, aber die Raubsteiner sind verschwunden wie ein überleuchtender Dunst. Alles rächt sich hier auf Erden. Und recht ist's so.“

„Wo denn der Stegerherr das viele Geld herinnimmt?“ wundert ein anderer. „Wird gerad' keine Kleinigkeit sein, die so ein Herrschafel solet.“

„Ach den! es noch, wie er die Säge lauft hat, die selmal dort gestanden ist, wo heut' die Gemerke stehen,“ erzählt der Ueberreiter Benzl. „Da ist er ein Arbeitsmensch gewesen, wie unferreiner, und heut' hat er so viel Geld. Meinen thät' man halt, daß es nicht möglich sein funnt.“

es denn da gegeben haben könnte. Gnade Gott, wenn sie keinem Dirdal etwas zu leide gethan! Nachher können sie im Schloße droben auch in irgend ein Buch schreiben: Den und den Tag ist der Raubsteiner vom Güttenguntteri abgethan worden.

Wie sich das Wetter verzieht, ist's schon helllicher Tag, aber der Guntheri schaut seinen Kindern doch noch, sie sollen sich noch ein Stündlein zur Ruhe legen; nach einem Tage zäher Arbeit wäre der Ruhe doch noch zu wenig gewöhnt worden. Und nach der Morgenstunde barre ihrer wieder die Arbeit. Raum aber sind sie aus der Stube, halet er schon heraus mit der Frage:

„Was hat's also gegeben?“ Und die Bäuerin erzählt, was ihr das Dirdal geflagt. Den ganzen vergangenen Nachmittag über waren eine Menge Herren und Frauen angekommen im Schloße, die der Raubsteiner zu Gaste geladen. Da wär' es ausgegangen, wie schier im ewigen Leben. So viel die Meel gemerkt, und so viel auch die übrigen Dichtboten unter sich getuschelt, sollen die Herren zumeist lauter lediges Volk gewesen sein und die Frauen Weiswölfer aus der Stadt die eins nicht einmal jederzeit beim Namen nennen könne. Bis in die Nacht hinein wäre gegollet mit gepulst worden, und nachher hätten sie im Nitterraale einen Ball abgehalten, wo jedes so mitochtan, wie e Heidenmensch. Hat auch nicht einmal jedes von der Dienerschaft in die Nähe des Nitterraales kommen dürfen. Und wie die Meel, hätte man gerade vor Gemütsanbruch auch in den Nitterraal gehen wollen; aber sie habe ausgerissen und sei davon.

„Alle...“ braust der Guntheri auf. „Von Nid weg geh' ich ins Schloß, und zu wem ich funnt, der muß hin sein.“

„Guntheri!“ mahnt die Bäuerin. „Den! was wir thäten ohne dich!“ „Ich kann mir nicht helfen.“

Wie ein Wärriger rennt er die Stube auf und ab und sie redet inzwischen und stellt ihm dies und jenes vor, und bis die Kinder wieder daherkommen, um an des Tages Arbeit zu gehen, hat er sich doch so weit beurlaubt, daß er davon absteht, ins Schloß zu gehen und sich selbst den Richter zu machen.

Aber noch vor der Morgenstunde nimmt er seinen Steden aus der Ede und geht zum Schöcker. „Das und das ist geschehen, Leibes das, Vorheer?“ fragt er kurz.

„Aber der schupft ein paar Male die Schultern.“ Was kann untereinander thun, Guntheri? Der Raubsteiner gehört nicht zur Gemeinde, weil er ein Edelmann ist, und was schäht nachher an? Leicht daß der Parrer... „Und sie gehen mitkommen zum Parrer. Was ließe sich wider solches thun?“

„Das darf nicht sein, sagt der Parrer und erriattet noch demselben Tag mit allem Vorbehalte die Anzeige. Ein ganz gemeiner Mensch wenn sel antworten würde, es würden wohl fürze Kreuze mit ihm gemacht werden, dem Raubsteiner legt aber schon am nächsten Tage ein „guter Freund“ nahe, den ganzen Krenpel über einander so reich als möglich zu gutem Freie loszuschlagen und von der Bildfläche zu verschwinden, finte malen auch bei der Wäds ein ganzer Mattenkong von mehr oder minder hochwohlgeborener Herrn bekehligt, die so weit niemand lenne und die außer Spiel blieben, wenn er, der Raubsteiner, sich der Zeugenhaft auf diese Weise entzöge.

Am Abend deselben Tages noch geht der Jager zum Stegerherrn, der geht mit dem Jager ins Schloß, und am folgenden Tage wird der Verkaufs- und Kaufvertrag geschlossen und gefertigt beim Notar in der Stadt unten, und der Raubsteiner verschwindet von der Bildfläche.

Wie die gerichtlichen Vorladungen zum Vorerhebung und Einvernahme kommen, weiß kein Mensch, wo der Raubsteiner stecken mag... Das Raubsteiner Herrschafel, der Stammt der Freiherren von Raubstein, hat wieder den Herrn gewechselt, und ist in die schweligen Hände eines ganz plebejischen Lautes gelangt denn der Stegerherr ist ja weiter gar nichts gewesen wie ein gewöhnlicher Sägschneider, und seine Hände zeigen und weisen dies heute noch.

Zu einer andern Zeit wenn es gewesen wäre, männlich in der Gemeinde hätte sich halb zu Tode gemunbert, aber die Regelmäßigkeiten lassen den Wechsel erklärlich erscheinen. „Nest ist das Gelumbe weg,“ trostet der Güttenguntteri. „Die Güttentauern sitzen heut' noch auf ihrem Grund und Boden, aber die Raubsteiner sind verschwunden wie ein überleuchtender Dunst. Alles rächt sich hier auf Erden. Und recht ist's so.“

„Wo denn der Stegerherr das viele Geld herinnimmt?“ wundert ein anderer. „Wird gerad' keine Kleinigkeit sein, die so ein Herrschafel solet.“

„Ach den! es noch, wie er die Säge lauft hat, die selmal dort gestanden ist, wo heut' die Gemerke stehen,“ erzählt der Ueberreiter Benzl. „Da ist er ein Arbeitsmensch gewesen, wie unferreiner, und heut' hat er so viel Geld. Meinen thät' man halt, daß es nicht möglich sein funnt.“

„Ach den! es noch, wie er die Säge lauft hat, die selmal dort gestanden ist, wo heut' die Gemerke stehen,“ erzählt der Ueberreiter Benzl. „Da ist er ein Arbeitsmensch gewesen, wie unferreiner, und heut' hat er so viel Geld. Meinen thät' man halt, daß es nicht möglich sein funnt.“

„Ach den! es noch, wie er die Säge lauft hat, die selmal dort gestanden ist, wo heut' die Gemerke stehen,“ erzählt der Ueberreiter Benzl. „Da ist er ein Arbeitsmensch gewesen, wie unferreiner, und heut' hat er so viel Geld. Meinen thät' man halt, daß es nicht möglich sein funnt.“

„Ach den! es noch, wie er die Säge lauft hat, die selmal dort gestanden ist, wo heut' die Gemerke stehen,“ erzählt der Ueberreiter Benzl. „Da ist er ein Arbeitsmensch gewesen, wie unferreiner, und heut' hat er so viel Geld. Meinen thät' man halt, daß es nicht möglich sein funnt.“

Wie man in England über den C. S. Studienhaus-Plan denkt.

In England beobachtet man mit Wohlgefallen und zugleich anerkennend mit einer gewissen freundschaftlichen Eiferfucht die Tätigkeit des Central-Bereichs. Der Plan, ein Studienhaus zu errichten, gefällt den Leitern der Catholic Social Guild ganz besonders. In dem „Quarterly Bulletin“ (Januar 1913) der Catholic Social Guild liest man u. a. „Der Central-Bereich... eine bedeutende Vereinigung, deren Ziele den unsrigen sehr ähnlich sind, macht in der Dezember-Ausgabe des offiziellen Organs, „Central-Blatt & Social Justice“ eine Ankündigung, die uns mit Reid und Freude erfüllt — Freude darüber, daß die Katholiken in den Ver. Staaten sich der dringenden Notwendigkeit ernstlich betriebenen sozialen Studiums bewußt werden, — Reid darüber, daß wir selbst von der Verwirklichung eines so weitgehenden Planes noch so weit entfernt sind. Der Plan will nichts Geringeres als die Errichtung einer großen „Catholic School of Social Science“ auf einer bereits angekauften, schönen, in aller nächster Nähe der Loyola Universität in Chicago gelegenen Anlage. Die Summe von \$17,000 ist bereits gesammelt oder versprochen worden für diesen Zweck... Das Unternehmen ist im Gange, und in nicht allzu ferner Zeit hoffen wir von Vortragstufen zu hören unter katholischer Regide veranstaltet — von Kurien oder Volkswirtschaft, Soziologie und andere verwandte Fragen; von Kurien, in denen eine Elitegruppe von katholischen Rednern und „Social Workers“ herangebildet wird im Geiste des Systems, das unsere transatlantischen Vettern mit dem Namen „Christlicher Solidarisimus“ bezeichnen.“

So das Organ der Catholic Social Guild. Neben der Anerkennung für geleistete und geplante Arbeit klingt auch eine Erinnerung heraus für die deutschen Katholiken hierzulande, rüftig weiterzuschreiten auf dem eingeschlagenen Wege und das begonnene Werk nach Kräften zu fördern. Diefelbe Gesinnung atmet auch das „Catholic Social Year Book“ (1913), das gleichzeitig mit dem erwähnten Bulletin aus London eintrifft. Das Year Book räumt unter den Berichten über soziale Tätigkeit im Auslande dem Central-Bereich und der Central-Stelle eine hervorragende Stelle ein und zollt ihnen Anerkennung für geleistete Arbeit. Sicherlich werden die deutschen Katholiken sich auch in Zukunft dieser Anerkennung würdig zeigen.

„Echo aus Afrika.“

Die bekannte Missionszeitschrift „Echo aus Afrika“ (Abkommen, 60c.) begann mit dem Jahre 1913 ihren 25. Jahrgang. Zur Feier dieses Jubiläumjahres erscheint die Nr. 1 in weißem Luxus-Papierumschlag mit geschmackvoller silbener und blauer Umrahmung. Auch der Inhalt dieser Feinnummer ist ein besonders gewählter. Der „im Dienste ergaute“ Redakteur A. Halka (der sich seither laggt in Gräfin Ledochowska entpuppt hat), spricht in schlichten Worten seinen Dank und seine Freude aus über all das Gute, welches der kleine blaue Bote in Laufe von vierundzwanzig Jahren zum Besten der Missionen anregen durfte. Daran knüpft er an seine Abonnenten die Bitte, nicht nur dem „Echo“ treuzubleiben, sondern ihm als Jubiläumsgabe neue Abonnenten zu verschaffen. Ferner enthält diese Nummer eine hochinteressante Arbeit „Früchte der Reformen Plus X. in betref des Empianges der hl. Kommunion in den Missionen Afrikas“, von Gräfin Ledochowska. — Aus dem Sudangebiet. Tod eines Mogho-Naba. Von P. Duchesne von den Weihen Vätern. — Der Missionär als Arzt. Von P. Delpert, C.S.Sp. — Briefe der Missionäre P. Kirmann und P. Gentrich, O.M.I., die Chronik der St. Petrus Claver-Sodalität usw.

Diese Feinnummer wird als Probenummer auch gratis verschickt. Wer also das „Echo“ noch nicht kennt, verläumt nicht, sich diese Nr. 1, 1913, kommen zu lassen. Bestelladresse für Amerika: Chicago, Ill., 653 Center St. (Miss E. Donovan).

„Beten wir auch für die Heiden!“

„Oremus et pro paganis!“ („Beten wir auch für die Heiden!“) steht die heilige Kirche in der Karfreitag-Liturgie. „Beten wir auch für die Heiden!“ betet der Priester am großen Tage der Erlösung, „auf daß der allmächtige Gott die Schuld von ihren Herzen nehme, daß sie, ihre Sünden verlassend, sich zum lebendigen und wahren Gotte bekehren mögen und zu seinem eingeborenen Sohne Jesus Christus, unserem Gott und Herrn.“ Eine Bitte, würdig der hehren Erlösungsidee, würdig der allumfassenden Liebe Christi! Wenn Jesus für alle stirbt, um alle zu erlösen, müssen wir uns auch jener in unserem Fürbittegebete erinnern, die noch unter der Last des alten Fluches schmachten, der armen Heidenvölker. Darum „beten wir auch für die Heiden!“

Wie viele heiße Gebete müssen noch zum Himmel aufsteigen, um herabzuließe Gnade und Segen für jene 71 Millionen festschwebender Heiden, welche Afrika gegenwärtig noch aufweist, und die dort wirkenden Missionäre. Mit wie viel Eifer muß das Christentum da stehen, daß diese 71 Millionen Seelen nicht in die Hände des in Afrika ohnedies schon 43 Millionen Häupter zählenden Islam fallen, sondern in das Lager der 2,6 Millionen Katholiken einkehren. Wir müssen die Gefahr befürchten vor der mit riesigen Schritten vordringenden Erleuchtung, aus der sie sich nimmer herauswinden werden, wenn sie einmal in ihre Fallstricke geraten. Darum „lasset uns beten für die so unglücklichen Völker Afrikas!“

Das Herz des Missionswerkes ist das Gebet. „Wir bitten inständigst um Gebet,“ schrieb einst P. Lablans Menyhath, S. J., Zambesi-Missionär, „besonders bitten wir, das Stühgebete (dessen Verfasser er ist) für die Regier möglichst oft zu beten. Das Heil für die Regier muß von Europa kommen... durch das Gebet so vieler guter Seelen, durch die Verdienste der Almosen und anderer guter Werke, die für Afrika geschehen.“ Das fluchbeladene Volk Afrikas, das leibliche und geistige Elend von 71 Millionen heidnischen Regier, braust uns, einem Dekane gleich, zu: „Wir bitten inständigst um Gebet!“

Die St. Petrus Claver-Sodalität organisiert bekanntlich alljährlich vor dem Schlußfeste des hl. Josef eine neuntägige Andacht, den sogenannten Gebets-Kreuzzug für Afrika, welcher heuer vom 4. bis 13. April einschließlich stattfand, um den gläubigen Christen Gelegenheit zu bieten, durch die Kraft des gemeinschaftlichen Gebetes Gottes Vornherzigkeit und Gnade um so sicherer für die Völker Afrikas herabzuließe.

Der Wortinn der Taubstummen. Ein zu einer Verhandlung vor der Rübder Strafmannschaft als Dolmetsch gedener Taubstummenlehrer machte dieser Tage interessante Angaben über die Auffassung und Auslegung der Taubstummen von Pfaffen und Redensarten, wie sie in amtlichen Schriftstücken und oft auch anderswo zu lesen sind. Er betonte nämlich, daß die Taubstummen im allgemeinen nicht fähig sind, die Bedeutung von abstrakten Wörtern zu begreifen, sondern nur Sinn für Kontexte haben. Die Redensart „Ich gebe zu“ legen sie ganz anders aus, als ein geborner Mensch. „Zugeben“ hat für sie nur die Bedeutung wie „überreichen“, also einen Gegenstand überreichen. Sie sind auch nicht fähig, sich eine „verloffene Nacht“ vorzustellen. „Niesen“ bringen sie instinktiv mit Wasser und ähnlichem in Beziehung. Allerdings ist es möglich, ihnen den Sinn der Abstrakta klar zu machen.

Die Mitteilungen dieses Fachmannes gestatten auf jeden Fall einen interessanten Einblick in das Geistesleben der Taubstummen und berechtigen zu der Frage, ob es nicht recht und billig ist, daß die Behörde bei der Abfassung amtlicher Schriftstücke, die für taubstumme Bürger berechnet sind, darauf Rücksicht nimmt. Dem Taubstummen zum Beispiel, der sich in dem erwähnten Proseß vor Gericht zu verantworten hatte, war ein Schriftstück vorgelegt worden, das er unterzeichnet hatte, ohne nur den Sinn begriffen zu haben. Er mußte infolgedessen freigesprochen werden. Dieser Fall ist auch für Geschäftleute lehrreich, die taubstumme Angestellte haben oder mit Taubstummen geschäftlich in Verbindung treten wollen.

Der Winter ist jetzt bald vorüber, weshalb wir einen Teil unserer noch übrigen Winterwaren jetzt zu einem Bargain-Preis verkaufen werden, um Raum zu schaffen für unsere Frühjahrs-Waren, die jetzt ankommen.

Auch haben wir eine gute Auswahl in Groceries, Hardware, Shoes und Dry-Goods stets an Hand. Wir bezahlen die höchsten Preise für Farm-Produkte. TEMBROCK & BRUNING, MÜNSTER, - - SASK.

Unsere Prämien. Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu immerfort billigen Preisen gute kath. Bücher und Bilder anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, es alle seine Nachhände, die er dem „St. Peters Boten“ abgibt, mit einem 12- und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eine der folgenden prächtigen Prämien portofrei zuzugleichen gegen Extrazahlung von nur 25 Cents.

Prämie No. 1. Der geheiligte Tag, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten Imitation Lederband, mit Goldprägung und feinem Goldschnitt. Retail Preis 60c. Prämie No. 2. Führer zu Gott, ein prächtiges Gebetbuch, als Geschenk für Christkommunikanten geeignet, in welchem Gebetsordernband mit feinem Goldschnitt und Schloß. Retail Preis 60c. Prämie No. 3. Zwei prächtige Leseartenbilder Herz Jesu und Herz Maria jedes 157 bei 203 Zoll groß, sorgfältig verpackt und portofrei. Retail-Preis 60 Cts. Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtkatholische Freunde. Gebunden in schwarz chromierten legeren Leder mit Goldprägung, Kunden in Holzgoldschnitt. Retailpreis 60c. eines der folgenden prächtigen Bücher wird an jeden Abonnenten der den „St. Peters Boten“ auf ein volles Jahr voransbezahlt, portofrei zugelandt gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents. Prämie No. 5. Der geheiligte Tag Ein prächtiges Gebetbuch in feinstem mattertem Lederband mit Gold- und Zinnschnitt, Kunden und Feingoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Christkommunikanten oder Bräutlinge. Prämie No. 6. Legende der Heiligen von P. Bill. Assoc. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 kleinen Bildern gezeichnet, Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Blindprägung. Sollte in keinem Hause fehlen. Prämie No. 7. Gebetbuch in feinstem Goldschnitt Einband mit Goldschnitt und Schloß passend für Christkommunikanten-Geschenke. Prämie No. 8. Rosentanz aus feinstem, edler Perlmutter mit Perlmutterkreuz. Ein prächtiges Geschenk für Christkommunikanten und Bräutlinge. Diefelben sind nicht gewohnt. Mit Buch können dieselben vor dem Abdruck gewahrt und mit den päpstlichen Ablassen, sowie mit den Kreuzherrenablassen verwechselt werden. Prämie No. 9. Die Schönheit der katholischen Kirche dargestellt in ihren äußeren Gebäuden und in außer dem Gottesdienst von Gregorius Mappel. 487 Seiten 54 bei 82 Zoll groß in geistreicher Leinwand, solid gebunden mit Goldschnitt. Eine schöne Erklärung der katholischen Gebrauche und Zeremonien. Prämie No. 10. Vater, ich liebe Dich! Gebetbuch mit großem Druck, 416 Seiten, Lederband, elegant, Goldschnitt, Feingoldschnitt. Das folgende prächtvolle Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr voransbezahlt portofrei zugelandt gegen Extrazahlung von

nur 75 Cents Prämie No. 11. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller heiligen und heiligmäßigen Evangelien sowie den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Prägung gebunden. Das folgende prächtvolle Gebetbuch wird an Abonnenten, welche auf ein volles Jahr voransbezahlt, portofrei zugelandt gegen Extrazahlung von

nur einem Dollar Prämie No. 12. Goffine, Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays Holydays and Festivals. Vorzügliche Ausgabe der Goffine in englischer Sprache auf bestem Papier gedruckt mit vielen Bildern. Ueber 1000 Seiten. Solid in gepreßter Leinwand gebunden. Bei Einlegung des Abonnements mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird. Abonnenten die bereits für ein volles Jahr voransbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie aus dem Extrabetrage zuzahlen. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres voransbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einsehen um das Abonnement auf ein volles Jahr im Voraus zu bezahlen. Nur eine Prämie kann bei Vorauszahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge voransbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugesandt. Das adreßiere St. Peters Boten, Münster, Sask.